

Kleingeld aus drei Jahrhunderten : der Münzfund von Stein AR

Autor(en): **Bergantini, Claudio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **290 (2011)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-515300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleingeld aus drei Jahrhunderten – Der Münzfund von Stein AR

CLAUDIO BERGANTINI

Als in der Gemeinde Stein in den frühen 1960er-Jahren ein Haus um 105 m verschoben werden musste und ein Arbeiter dabei im zurückgebliebenen Schutt unter dem ehemaligen Standort eine Münze fand, ahnte noch niemand, dass dies zur Entdeckung des bisher grössten Münzfundes auf appenzellischem Boden führen sollte. Wo eine Münze ist, da sind vielleicht noch mehr, sagte sich der neugierig gewordene Finder und suchte weiter, bis er – nach eigenen Angaben – jeden Kieselstein zweimal gesehen hatte. Der Einsatz hat sich gelohnt und förderte 67 Münzen und einen Rechenpfennig aus einem Zeitraum von rund 300 Jahren, vom 16. bis 19. Jahrhundert zutage.

Ein Ansammlungsfund von Kleingeld

Es handelt sich bei den gefundenen Objekten nicht um einen Schatz, der einst verborgen wurde, sondern um Verluste einzelner Münzen, welche im Laufe der Zeit in Ritzen, Spalten, zwischen Bodenbretter oder Fussleisten des Bodens gerieten und sich so ansammelten. Man spricht von einem Ansammlungsfund. Es ist Kleingeld. Wie leicht es war, solch frühneuzeitliches Kleingeld zu verlieren, mag



Ein typischer Stadt-St. Galler Schillingpfennig aus den 1760er-Jahren.

der häufigste Vertreter im Fund, der St. Galler Pfennig veranschaulichen. Dieser Münztyp wiegt gerade mal zwischen 0,15 und 0,28 g und hat einen Durchmesser von 10 bis 14 mm. Die Münze ist so leicht, dass man sie beim Herunterfallen kaum hört. Zum Vergleich: Ein moderner 5-Räppler wiegt rund 7- bis 12mal mehr und hat einen um das Eineinhalbfache grösseren Durchmesser. Das Kleingeld der Alten Schweiz war nicht unbegrenzt liquid und konnte in der Regel nur bis zu einem bestimmten Anteil an Zahlung gegeben werden. Die Münzen bestanden meist aus Billon, einer Silber-Kupfer-Legierung mit einem Silberanteil von weniger als 50 %. Oft lag der Silberanteil jedoch deutlich unter 50 % und die Münzen waren minderwertig, so

dass sie regelmässig von der Obrigkeit durch so genannte Münzmandate neu bewertet oder ausser Kurs gesetzt werden mussten. Ein Kleingeldfund verrät deshalb nichts über die grossen Geldströme und Handelsbeziehungen, die in Gold oder mit grossen Silbermünzen wie beispielsweise dem Taler getätigt wurden. Die Kleinmünzen hatten weder in ihrer Zeit noch in der unsrigen einen grossen materiellen Wert. Ihre Bedeutung liegt vielmehr in der Funktion als Quelle zum Verständnis des Alltagslebens, welches sie uns durch die Brille der Geldgeschichte errahnen lassen. Sie spiegeln die Vielfalt der Geldsorten wieder, welche in die nächstgelegenen Markt- und Umschlagplätze des Fundortes gelangten.

Über die Münzvielfalt der Alten Schweiz

Das Geldwesen der Schweiz vor Einführung der eidgenössischen Einheitswährung im Jahre 1850 unterschied sich beträchtlich vom heutigen. Mit Ausnahme der nur 5 Jahre dauernden Helvetik (1798–1803) gab es nie eine einheitliche Münzprägung der Eidgenossenschaft. Prägeberechtigt waren stattdessen Kantone, die alten Orte, Städte und Abteien. Soprägten beispielsweise

W

It Landammann und Rath des Lands Appenzell der äussern Rhoden, an unsere getreuen lieben Mitlandleute und Einwohner des Kantons :

Schon im Jahr 1807 haben sich die Kantone Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Appenzell v. R. durch die damaligen Umstände gedrungen, zu der Aufstellung eines Münz-Kurs-Tarifs vereinigt und denselben überall öffentlich bekannt gemacht.

Die Zwischenzeit, und die gegenwärtig bestehenden Münz-Verordnungen der benachbarten Staaten, fordern eine Erneuerung jenes Tarifs, diese Erneuerung ist nun in Folge einer den 28 ten vorigen Monats in Frauenfeld abgehaltenen Konferenz zwischen besagten Kantonen vorgenommen, von den allseitigen Höchsten gut geheißen, und auch von Uns desnaben verordnet worden was folgt :

1. Von Bekanntmachung der gegenwärtigen Verordnung an, sollen nur die in nachstehendem Tarif bezeichnete ausländische Silbersorten und Scheidemünzen in Kurs bleiben und angenommen werden, als :

Reichsvaluta.		Reichsvaluta.	
Französische 5 Frankenstücke zu	= 2 fl. 19 fr.	Preussische Thaler	= 1 fl. 36 fr.
Feder- oder Landthaler, wenn sie nicht weniger		ditto zweidrittel	= 1 = 4 =
als 543 franz. Grau wiegen	= 2 = 42 =	ditto eintrittel	= 1 = 32 =
Bayerische Kronenthaler	= 2 = 42 =	Rheinbogensstücke mit dem Brustbild Napoleons	= 36 =
Würtembergische ditto	= 2 = 42 =	Fünfzigenstücke mit dem doppelten Adler und	
Brandenburgerthalers	= 2 = 42 =	der Zahl 20 in der Mitte	= 18 =
ditto halbe	= 1 = 21 =	Louis blancs (alte französische)	= 2 = 16 =
ditto viertels (in ziemlich beträchtlichen		ditto halbe	= 1 = 8 =
Zahlungen)		ditto viertels	= 1 = 32 =
Conventionsthaler	= 2 = 40 =		
ditto halbe	= 1 = 20 =		
ditto viertels	= 1 = 10 =		
Sächsischenstücke mit der Zahl 20 bezeichnet	= 24 =		
Dresdenerthalers mit der Zahl 10 bezeichnet	= 12 =		
Magdeburgerthalers	= 2 = 4 =		
ditto halbe	= 1 = 2 =		
ditto viertels	= 1 = 1 =		
Magdeburger Lire	= 18 =		
Spanische, Neapolitanische und Neugriechische			
Thaler	= 2 = 24 =		

2. Alle alten und neuen Schweizermünzen (mit Ausnahme der bereits verurtheilten Walliser und alten Basler, so wie der Neuenburger Scheidemünzen) werden in ihrem bisherigen Nennwerth beibehalten.

3. Sowohl die Einbringung als der Debit aller in dem hievorstehenden Kurs-Tarif nicht begriffenen ausländischen groben Silbersorten und Scheidemünzen wird hiemit verboten. — Einmalen ist jedermann beschoren sind — in dem nun festgesetzten Cours anzunehmen.

4. Die Kapital- und Wechselzahlungen sollen, in so fern nicht schon vorher etwas anders anbedungen worden wäre, ganz in araben Sorten geleistet werden. Im täglichen Verkehr soll niemand gehalten sein, auf einhundert Gulden mehr als fünf Gulden Scheidemünzen an Zahlung anzunehmen.

5. Die französischen 6 Livres- oder Land- und Federthalers, die weniger als das in dem hievorstehenden Tarif bestimmte Gewicht von 543 franz. Grau haben, können nicht länger als Geld im Umlauf bleiben, sondern müssen lediglich als Waare behandelt werden.

Obige Verordnung soll nun — wie es auch in den Kantonen Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau geschehen wird — genau gehandhabet, und alle dawider Handelnden zur Verantwortung und Strafe gezogen werden.

Erkennt und gegeben in Trogen den 7ten Jänner des Jahrs Eins-tausend achthundert und dreizehn.

Das ausserrhodische Münzmandat vom 7. Januar 1813 bewertet zahlreiche zirkulierende in- und ausländische Geldstücke.

weise im 18. Jahrhundert sowohl die Stadt als auch die Abtei St. Gallen ihre eigenen Münzen. Auch wurde nicht überall nach dem gleichen System gerechnet. Parallel existierten nach 1800 das am französischen Vorbild orientierte Dezimalsystem sowie das Duodezimalsystem (Zwöl-

fersystem) mit der Rechnung nach Schillingen zu 12 Hellern in Zürich oder die im süddeutschen Raum sowie in der Ostschweiz übliche Rechnung nach Gulden zu 60 Kreuzern. Die engen wirtschaftlichen Verflechtungen mit Süddeutschland und Vorderösterreich spülten zusätz-

lich viel fremdes Geld ins Land. Die Schweiz verfügte nie über nennenswerte eigene Silbervorkommen, ganz im Gegensatz zu den grossen Silberminen in den Tiroler Alpen, im Erzgebirge und im Schwarzwald. Für viele von der Regierung beschlossene Prägungen fehlte das nötige Rohmaterial, so dass man sich des Geldes der Nachbarn bedienen musste. Oft wurde dieses Geld auch ein- und umgeschmolzen, so stammte für die Prägung der St. Galler Kreuzer unter David Reich im Zeitraum ab 1767 das Silber mehrheitlich von bayerischen Talern. Dies führte im täglichen Zahlungsverkehr zu einer heute unvorstellbaren Vielfalt an Münzen verschiedener in- und ausländischer Herrschaftsgebiete, verschiedener Zählssysteme, verschiedener Zeiten und unterschiedlicher Qualität. Was dies im Alltag bedeutete, schildert der Luzerner Heinrich Ineichen in «Mein Leben (1808–1887)» eindrücklich:

«Es war im Jahr 1818 oder 19, als wir das Ergebnis unseres Ausdrusches verkauften, es waren einige zwanzig Malter Korn. Des Vormittags fasste man die Frucht, des Nachmittags gings ans Zählen des Erlöses. Letzteres dauerte länger als das Fassen. Silber war bereits keines im Umlauf, sondern fast lauter Münze, und was für Münze, solche aus allen Orten, Herrschaften und Kantonen der Schweiz aus wenigstens zwei Jahrhunderten, Dutzende verschiedener Sorten. Wer

nur einige Dublonen auszurichten hatte, musste ein eigentliches Münzkabinett mit sich tragen. Man fasste dieses Geld in grosse Ledersäcke, Gurte oder Geldkatzen genannt.

Solche Säcke wurden entleert. Da wurde geprüft, gerechnet, Verrufenes und Verblichesenes ausgeschieden; da wurde gestritten, ob das oder dieses Stück noch kursfähig, ob wegen Verschlossenheit noch erkennbar und umsetzbar oder nicht. Der grosse runde Tisch war mit Haufen dieser verschiedensten Münzsorten überlegt. Und war man nach angestrengter Arbeit damit fertig, so war man doch nicht sicher, lauter richtige und gangbare Werte zu besitzen.»

Ein Einblick in das Weber- und Stickermilieu

Das Haus, in welchem die Münzen verloren gingen, wurde vermutlich im 18. Jahrhundert erbaut. Es war ein vierstöckiges Bauernhaus in Giebelstellung mit Steilgiebeldach, Fronttäfer und zweistöckigem Kreuzfirstanbau. Die ältesten schriftlichen Quellen reichen ins späte 18. Jahrhundert zurück. Da das Gebäude später abgebrannt wurde, konnten keine weiterführenden Untersuchungen am Objekt selbst durchgeführt werden. Aufgrund der Typologie stammt das Haupthaus in der Erscheinungsform auf dem Bild aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wenn auch nicht auszuschliessen ist, dass ein älteres

Gebäude damals entsprechend umgebaut wurde.

Es handelte sich vermutlich von Anfang an um einen kleinen Bauernhof, in welchem in Heimarbeit genäht, gespult und gewoben wurde. Die Baumwollweberei blühte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Appenzell auf und begründete ihr goldenes Zeitalter. Besonders die Mousselinweberei entwickelte sich zu einer Ausserrhoder Spezialität, die bald zur europäischen Spitze gehörte. In Stein waren um 1802 elf Mousselinefabrikanten verzeichnet, die insgesamt 65 Weber und Unterakkordanten beschäftigten. Da für die Weberei eine hohe Luftfeuchtigkeit nötig war, befanden sich die Webstühle meistens im Keller. Anzeichen eines solchen Webkellers sind bei unserem Haus allerdings keine (mehr) ersichtlich. Das Spulen und Nähen geschah in der Stube. Aus den Volkszählungsakten von 1842

geht hervor, dass im Haus und Anbau insgesamt zwölf Personen lebten. Im Haupthaus wohnte das Ehepaar Hans Ulrich und A. Katharina Engler, er von Beruf Bauer, sie Näherin, mit Tochter Elisabeth, ebenfalls Näherin, und der Witwe A. Katharina Weiss, Spulerin. Im Anbau wohnten zwei Familien: das Ehepaar Joh. Jakob Ringeisen aus Stein, er Glaser, sie Näherin, mit seinen beiden Kindern sowie das Ehepaar Rämpfler, er Tagelöhner, sie Näherin, mit einem Kind, ausserdem die Witwe A. Katharina Stoiber, von Beruf Weberin. Eine solche kleinfamiliäre Hausgemeinschaft ist typisch für das protoindustrialisierte Kleingewerbe in Appenzell Ausserrhoden.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Stickerei aufblühte, wurde der Anbau um 1880 umgebaut, wodurch er das auf dem Foto ersichtliche Erscheinungsbild erhielt. Dieser



Der Fundort um 1957/58. In diesem Haus gingen im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts 67 Kleinmünzen und 1 Rechenpfennig verloren.

Umbau dürfte die einstigen Ritzen und Spalten des Bodens versiegelt haben, was das Fehlen jüngerer Münzen im Fund erklären könnte. Laut den Akten blieb der Betrieb bis 1917 eine Stickfabrik.

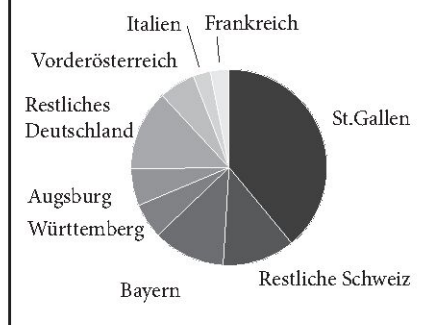
Wie gelangte das Geld nach Stein?

Die in der Handweberei tätigen Personen waren abhängig von Ferggern, die als Kleinverleger den Warenverkehr zwischen Produzenten und Kaufleuten besorgten. Die Einzelsticker und kleinen Stickfabrikanten arbeiteten gegen Sticklohn für ausser-rhodische oder st.gallische Exportfirmen. Das Fundensemble zeigt deshalb ein Fragment des Kleingeldumschlages des im 18. und 19. Jahrhundert von Heimarbeit geprägten Weber- und Stickermilieus im Appenzeller Hinterland.

Das Fundensemble im Detail

Die in Stein gefundenen Münzen bestätigen das Bild der Münzvielfalt in der Region. Rund die Hälfte der Münzen stammt aus der Schweiz, davon der grösste

Zusammensetzung der Steiner Fundmünzen nach geographischer Herkunft



Teil (26 Stück) aus der Stadt St. Gallen. Die häufigste St. Galler Münze ist der bereits erwähnte Schüsselpfennig. Er ist nur einseitig geprägt und bildet einen nach links schreitenden, aufrechten Bären mit Halsband ab, der von einer Kreislinie und einem Gerstenkorn- oder Strichelkreis umgeben ist. Zwischen den Hinterbeinen des Bären findet sich ein Münzzeichen, welches entweder für die Münzstätte St. Gallen oder den verantwortlichen Münzmeister steht und die zeitliche Zuordnung der sonst undatierten Münzen etwas erleichtert. Der Pfennig hat eine unverwechselbare, schüsselartige Form, welche

als St. Galler Spezialität bezeichnet werden darf. Die Schüssel-form entstand durch eine besondere Technik, die von den Gürtlern verwendet wurde. Die Pfennige wurden zuerst mit einer Walze geprägt und anschliessend mit Holzwerkzeugen und -hammer auf einer konvexen, eingelassenen Unterlage in diese Form geschlagen. Der Grund für die spezielle Ausformung ist nicht bekannt, könnte aber durchaus einen praktischen Nutzen gehabt haben, um die Kleinstmünzen in der Vielfalt des zirkulierenden Kleingeldes besser auseinanderhalten zu können. Diese Pfennige wurden zeitweise in riesigen Mengen ausgemünzt. Des weiteren finden sich drei Kreuzer (das Vierfache des Pfennigs) sowie ein Halbbatzen (2 Kreuzer) aus der städtischen Münzstätte St. Gallen. Sie alle stammen aus dem 18. Jahrhundert. Dazu kommen zwei Halbkreuzer, Prägungen des um 1803 neu geschaffenen Kantons St. Gallen.

Acht Münzen stammen von anderen Schweizer Orten und Kantonen. Ein Basler Doppelvierer des 16. Jahrhunderts bildet die älteste Münze im Fund.



Ein Kreuzer der Stadt St. Gallen um 1760–71.



Die älteste Münze im Fund – ein Basler Doppelvierer aus dem 16. Jahrhundert.



5-Batzen-Stück des Kantons Bern von 1826.

Das Nominal war sehr beliebt und entwickelte sich zu einer Art überregionaler Münzsorte, die als Gegenwert eines Kreuzers offenbar bis in die Ostschweiz gelangte. Ein Zürcher Heller des 17. Jahrhunderts, ein Zuger Sechstelassis (Pfennig) von 1757, ein kupferner Angster mit der Jahreszahl 1775 aus der Luzerner Münzstätte, ein Kreuzer des Kantons Schaffhausen von 1808 sowie drei Münzen des Kantons Bern im Nominalwert von 5 Batzen (1826), 5 Rappen (1826) und einem halben Batzen (18./19. Jh.) runden das Bouquet der Schweizer Münzen ab.

Die zweite Hälfte des Fundensembles wird von Münzen des

benachbarten Auslands eingenommen, davon mit 25 Stück überwiegend mittel- und süddeutsche Gepräge. Acht Münzen stammen aus Bayern, davon vier kurfürstliche und vier Prägungen des 1806 errichteten Königreichs. Aus der freien Reichsstadt Augsburg haben vier einfache Kupfer-Kleinmünzen mit der typischen Zirbelnuss (Pyr) auf der Vorderseite, dem Augsburger Stadtwappen, den Weg nach Stein gefunden. Drei Münzen stammen aus dem Herzogtum und eine aus dem späteren Königreich Württemberg. Sie wurden in Stuttgart geprägt. Die restlichen deutschen Münzen stammen aus dem Grossherzog-

tum Baden, den mitteldeutschen Markgrafschaften Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach, den Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel sowie dem Erzbistum Mainz.

Österreich ist mit nur vier Münzen relativ gering vertreten. Ausser einem Konstanzer Kreuzer von 1717 stammen alle aus der vorderösterreichischen Münzstätte Günzburg. Sie wurde erst 1764 von Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) gegründet und musste 1805 bereits wieder ihre Tore schliessen. In dieser kurzen Lebensdauer entwickelte sie sich zu einer der bedeutendsten Münzstätten im süddeutschen Raum. Es wurden riesige Mengen ausgemünzt. Berühmt wie berüchtigt waren die Günzburger Sechskreuzerstücke – im Volksmund kurz «Günzburger» genannt –, welche die Obrigkeit regelmässig beschäftigten und schliesslich 1807 ausser Kurs gesetzt wurden. Günzburg entwickelte sich im 18. Jahrhundert dank Förderung des Hauses Habsburg-Österreich zu einem bedeutenden Textilzentrum, was



Pfennig der Stadt Augsburg von 1803 mit der typischen Zirbelnuss auf der Vorderseite.

6-Kreuzer des Grossherzogtums Baden von 1847.



10-Sol-Münze des französischen Königs Ludwig XIII. (1610–1643) aus dem Jahr 1643.

Die jüngste Münze im Fund – 1-Lira-Stück des italienischen Königs Vittorio Emanuele II. (1861–1878) von 1863.

die Anwesenheit seiner Währung in der Ostschweiz erklären dürfte.

Zwei Münzen stammen aus Frankreich, es sind silberne 10-Sol-Stücke der französischen Könige Ludwig XIII. (1610–1643) und Ludwig XIV. (1643–1715). Solche Stücke waren eher selten im hiesigen Geldumlauf. Sie könnten über fremde Kriegsdienste, französische Truppen und Beamte während der Helvetik oder über den Leinwandhandelsplatz Lyon in die Ostschweiz gelangt sein. Die jüngsten beiden Münzen sind italienischen Ursprungs, zwei 1-Lira-Stücke König Vittorio Emanueles II. (1861–1878) aus dem Jahr 1863. Diese Münzen passten ins System der Lateinischen Münzunion und besaßen somit in der Schweiz als offizielles Zahlungsmittel Gültigkeit. Die Lateinische Münzunion ist eine wenig bekannte, in Paris unterzeichnete Münzkonvention aus dem Jahre 1865 zwischen Frankreich, Belgien, der Schweiz und Italien – Griechenland stiess 1868 dazu –, welche die gegenseitige Abstimmung der Feingehalte und die Akzeptierung der jeweiligen Währung gewährleistete.

Dadurch entstand ein Währungsraum, lange vor dem Euro, der kurzzeitig sogar österreichische Münzen, amerikanische Dollars und englische Sovereigns einschloss und rechtlich bis 1926/27 bestand. Er löste sich in Folge des Ersten Weltkrieges und der allmählichen Ablösung durch Papiergeld auf.

Vom zeitlichen Spektrum her lässt sich feststellen, dass der Grossteil aller Münzen (94%) aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, was sich mit der Geschichte des Hauses deckt. Nur vier Münzen sind älter. In der Annahme, dass das Haus nicht vor dem 18. Jahrhundert erbaut wurde, zeigen gerade diese älteren Stücke sehr schön, wie lange solche Münzen im Umlauf bleiben konnten.

Rechenpfennige und ihre Funktion

Rechenpfennige sind münzähnliche Objekte, die ursprünglich zum Rechnen auf einem Brett, Tuch oder Rechentisch Verwendung fanden. Sie wurden wie Münzen geprägt, bestanden

aber im Gegensatz zu diesen nicht aus Edelmetall, sondern meist aus Messing. Als sich im 17. Jahrhundert allmählich die Rechenmethode mit arabischen Ziffern durchsetzte, verloren die Rechenpfennige ihre ursprüngliche Funktion. Trotzdem wurden sie weitergeprägt und erfreuten sich als Spielmarken grosser Beliebtheit. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie, besonders im 16. Jahrhundert, in Zeiten grosser Geldknappheit auch als Geldersatz dienten. Besonders beliebt waren die Rechenpfennige in Frankreich, wo sie sich länger halten konnten. In Deutschland wurden sie hauptsächlich von den Rechenpfennigschlagern der Nürnberger Werkstatt geprägt. Rechenpfennige finden sich häufig in Münzfunden, so ist auch das in Stein gefundene, von Johann Jacob Dietzel (1711–1748) in Nürnberg geschlagene Stück durchaus typisch.

Wieso fehlt das Appenzeller Geld?

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, dass in einem Münz-

fund auf ausserrhodischem Boden, welcher Geld aus verschiedenen Orten der Schweiz, Deutschlands, Vorderösterreichs, Italiens und Frankreichs enthält, ausgerechnet das appenzellische nicht vertreten ist. Im Gegensatz zu St. Gallen verfügte Appenzell über keine eigene, weit zurückreichende Münzprägetradition. Die beiden appenzell schlugen je nur einmal für sehr kurze Zeit eigene Münzen. Appenzell Innerrhoden von 1737 bis 1744, mit wenig Erfolg. Das eigene Geld wurde von der Bevölkerung schlecht akzeptiert, wie Martin Walser in seiner Appenzeller Chronik berichtet. Appenzell Ausserrhoden liess nur als Kanton von 1807 bis 1816 durch die Münzstätte Bern eigenes Geld prägen. In beiden Fällen war die Emission sehr gering. Appenzeller Münzen sind deshalb ziemlich selten und man bediente sich des Geldes anderer Orte, besonders St. Gallens.

Appenzell als Teil eines Bodensee-Hochrhein-Währungsraumes

Es ist natürlich schwierig von Währungsräumen zu sprechen, wenn sich unzählige Geldstücke verschiedenster Herkunft im Umlauf befinden. Aufgrund von Vergleichsfunden lassen sich aber Gebiete erkennen, in denen die Zusammensetzung der zirkulierenden Münzen eine gewisse Ähnlichkeit aufweist, bzw. Gebiete abgrenzen, in wel-



Nürnberger Rechenpfennig aus der Werkstatt Johann Jacob Dietzels (1711–1748).

chen eine deutlich andere Zusammensetzung vorherrscht. Es hat sich gezeigt, dass für das Gebiet, welches von St. Gallen über das Fürstenland, den heutigen Kanton Thurgau bis zum Bodensee und zur Stadt Konstanz, dann weiter dem Rhein entlang bis nach Flurlingen reicht, eine solche Ähnlichkeit besteht. Man könnte das Gebiet als Bodensee-Hochrhein-Währungsraum bezeichnen. Nicht dazu gehören das Rheintal, wo die Münzen Graubündens und Österreichs überwiegen, sowie das Toggenburg und das Gasterland, wo Zürcher Geld den Löwenanteil ausmacht. Kennzeichen dieses Währungsraums ist der in etwa hälftige Anteil schweizerischen und ausländischen Geldes, wobei beim schweizerischen das st. gallische und beim ausländischen das deutsche deutlich überwiegt. Was die Anteile der anderen Münzherrschaften betrifft, so schwanken diese regionalspezifisch. Je nach geographischer Nähe zum entsprechenden Gebiet ist der Anteil beispielsweise der Münzen Graubündens, Zürichs oder Vorderösterreichs etwas grösser.

Ausblick in die Zukunft

Es hat sich gezeigt, dass der Steiner Münzfund perfekt in dieses Schema passt und somit Appenzell Ausserrhoden und vermutlich auch Innerrhoden zum Bodensee-Hochrhein-Währungsraum gerechnet werden können. Allerdings fehlen für die Untermauerung dieser These weitere Münzfunde. In diesem Zusammenhang mag es erstaunen, dass auf dem Appenzeller Kantonsgebiet nicht mehr Funde zu verzeichnen sind, zumal Appenzell Ausserrhoden als eines der am frühesten industrialisierten Gebiete der Schweiz, ja Europas gilt. Diese Forschungslücke scheint auch damit zusammenzuhängen, dass der Möglichkeit und Bedeutung archäologischer Erkenntnisse bei (Um-)Bauarbeiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Allfällige Funde geschehen meist «en passant» und werden gar nicht oder erst viel später gemeldet. Es mag auch sein, dass eine gewisse Zurückhaltung bei Findern gegenüber den öffentlichen Stellen herrscht, verbunden mit der Unsicherheit bezüglich der rechtlichen Situation. Natürlich spielt auch immer das Element Zufall eine Rolle. Der Ansammlungsfund von Stein zeigt aber, dass auch das Appenzellerland das Potenzial zu mehr hat und wir uns in Zukunft, bei entsprechender Sensibilisierung, auf weitere Einblicke in die monetäre, wirtschaftliche und gesellschaftliche Vergangenheit freuen können.